

Philipp Melanchthon.

Akademische Festrede

gehalten

zur Melanchthon-Feier am 16. Februar 1897

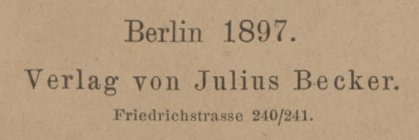
an der Universität Berlin

von

Professor D. Adolf Harnack.







Berlin 1897.

Verlag von Julius Becker.

Friedrichstrasse 240/241.

Philipp Melanchthon.

Akademische Festrede

gehalten

zur Melanchthon-Feier am 16. Februar 1897

an der Universität Berlin

von

Professor D. Adolf Harnack.





Berlin 1897.

Verlag von Julius Becker.

Friedrichstrasse 240/241.

Hochgeehrte Versammlung!

Unsere Hochschule entschliesst sich selten dazu, die stille Arbeit in den Hörsälen zu unterbrechen und die Commilitonen in diesen festlichen Raum zu laden. Der Geschichte der Wissenschaft und unserer Geschichte ist er geweiht, und nur das, was für sie bedeutungsvoll ist, kann hier eine Feier beanspruchen. So beweist Ihnen bereits unsere Einladung, dass auch die Universität den Mann, dessen Andenken heute alle Protestanten einigt, dankbar verehrt und sich seiner universalen Bedeutung für die Wissenschaft und Bildung wohl bewusst ist. Hier bei uns ist jüngst seine Stellung sowohl in der Geschichte der Geisteswissenschaften als des gelehrten Unterrichts bestimmt worden, und unserer Hochschule gehört der Gelehrte an, der unermüdlich thätig ist, verborgene Schriften und Briefe des grossen Mannes ans Licht zu ziehen. Nicht mit leeren Händen kommen wir zum Feste.

Philipp Melanchthon, der Professor zu Wittenberg, war kein Prophet und Heros wie Luther, kein kühner Denker wie Servetus oder Sebastian Franck, kein Entdecker und kein Erfinder. Aber alle die Kräfte und Tugenden, die in diesen

Räumen am höchsten geschätzt werden, haben ihn ausgezeichnet — das unermüdliche wissenschaftliche Streben, die ausgebreitetsten Kenntnisse, die Ehrfurcht vor der Wahrheit, der zuversichtliche Glaube an die sittigende Macht der Bildung und, nicht zum letzten, eine unvergleichliche Lehrgabe. Indem er dies alles mit der höchsten Pflichttreue ausbildete, mit unsäglichem Fleisse befestigte und in den Dienst eines fortschreitenden Zeitalters stellte, wurde er der Lehrer des Protestantismus und der Lehrer Deutschlands. Auch Martin Luther ist ein deutscher Professor gewesen; aber er stand zugleich in einem höheren Beruf, und so tollkühn wird Niemand unter uns sein, ihn als vorbildlichen Collegen in Anspruch zu nehmen. Philipp Melanchthon aber hat zeitlebens nichts anderes sein wollen als der unsrige, ist der unsrige geblieben — ausserhalb der Universität gab es für ihn kein Leben — und hat in diesem Beruf alle seine Kräfte entwickelt. Er hat den Typus des deutschen Professors geschaffen; er hat dem Vaterland einen neuen führenden Stand erweckt, den ehrenfesten und erleuchteten, nicht priesterlichen Stand des akademisch gebildeten Beamten und des höheren Lehrers. Er hat dadurch den Grund zur Grösse protestantischer Gemeinwesen gelegt. Dieser bescheidene Professor, der sich nie als Prometheus empfand, ausser wenn er seine Fesseln in einer barbarischen Umgebung beklagte, formte doch Menschen nach seinem Bilde; aber während wir heute staunend und dankbar die Früchte seiner Arbeit überschauen, beschloss er sein grosses Tagewerk, ohne zu ahnen, was er der Welt geleistet hatte. „Wir haben beide ausgehalten in der Niedrigkeit des Schullebens", ruft er kurz vor seinem Tode seinem Herzensfreunde Camerarius zu, „und an unserem Ort gethan, was wir konnten. Einigen hat doch wohl unsere Arbeit genützt, Schaden hat sie gewiss — das darf ich hoffen — Niemandem gebracht."

So spricht der Mann, dessen Lebensarbeit sich an Umfang nur mit der von Leibniz und Kant vergleichen lässt, dessen Einfluss aber, dank der geschichtlichen Stelle, an der er gestanden, die Wirksamkeit jener beiden Männer doch noch weit übertroffen hat. Er hat die deutsche Bildung von der priesterlichen Bevormundung befreit und von der klerikalen Stufe zunächst auf die philosophisch-theologische gehoben — das war der nothwendige Durchgangspunkt, um eine gediegene Laienbildung vorzubereiten, die doch den Zusammenhang mit der Religion und der Geschichte nicht verlieren sollte. Sein christlicher Humanismus ist Klammer und Brücke zugleich gewesen. Wenn wir heute fragen, wem es unsere Nation hauptsächlich zu verdanken hat, dass aus der Reformation nicht ein Bruch in ihrer Religions- und Culturgeschichte entstanden ist, so müssen wir antworten: nächst dem Reformator selbst, unserem Melanchthon. Ja, wir dürfen noch mehr sagen — Luther wäre wahrscheinlich ohne diesen Mitarbeiter nicht im Stande gewesen, jene Vermittelung des Neuen mit dem Alten durchzuführen, die allein das Wachsthum und die Zukunft einer über den ganzen Umfang des geistigen Lebens sich erstreckenden Bewegung sicher stellte.

Neben dem Propheten muss der Pädagog stehen. Gewiss, Luther war selbst Pädagog — ein Blick auf seinen Katechismus beweist das. Aber auch seine Pädagogie hat etwas Heroisches. Ein Grundgedanke erfüllte seine Seele; das Ziel hatte er im Auge, nicht den Weg. Die Kleinarbeit, die langsame, geduldige Erziehung zum Sittlichen auf allen den unzähligen Linien, auf denen sich das menschliche Leben bewegt, war nicht seine Sache. Hier tritt der Freund ein; er erzieht das gegenwärtige Geschlecht. Oftmals scheint er herabzustimmen, zu hemmen, Altes und Neues zu mischen — Kraft, Reiz und Schmelz des frischen Geistes scheinen verschwunden, sind wirklich oftmals verschwunden.

Aber wer darf klagen! Vielleicht giebt es im Leben des Einzelnen stürmische Erweckungen, die nachhaltig sind; im Leben der Völker sind die Ekstasen, auch wenn sie ein wahrhafter Prophet erweckt hat, nur flüchtige, ja bedenkliche Erscheinungen. Das Bessere wächst nur langsam, und weder der Lehrende noch die Lernenden bieten der Welt ein entzückendes oder aufregendes Schauspiel. Aber die Geschichte urtheilt schliesslich gerecht: ein jedes Kind weiss heute zu erzählen, dass unser Vaterland zwei Reformatoren besessen hat, nicht mehr und nicht weniger — Luther und Melanchthon. Trotz des ungeheuren Abstandes ist der Pädagog dem Propheten unter dem Namen „Reformator" beigesellt worden. Die Geschichte hat keinen ruhmvolleren Kranz zu verleihen! —

Der stille Gelehrte, dem alles Stürmen und Drängen zuwider war, hat doch einst selbst zwei Sturm- und Drangperioden erlebt, bis er die Eigenart und die Grenzen seiner Anlage und Bildung erkannte. Aber er ist den Idealen, die ihm jede dieser Perioden geschenkt hat, nicht untreu geworden — ihrer Bewahrung und Vermittelung hat er sein Leben geweiht.

Geboren zu Bretten in Baden, dort wo der fränkische und der allemannische Stamm sich verschmelzen, ist er, der Grossneffe Reuchlin's, aufgewachsen unter einem milden Himmelsstrich und edlen hochstrebenden Menschen. Zeitlebens hat er dort seine Heimath gesehen und sich an der Elbe im Exil gefühlt. Frühreif, mit vierzehn Jahren Heidelberger Baccalaureus, mit siebzehn Tübinger Magister, unter dem Principate der neuen Philologie in alle Wissenschaften zugleich eindringend, erwarb er sich durch seinen eisernen Fleiss und sein ungemeines Formtalent das bewundernde Lob des Erasmus. „At deum immortalem", ruft dieser aus, „quam non spem de se praebet paene puer Philippus Melanchthon, utraque litteratura paene ex aequo suscipiendus!

quod inventionis acumen! quae sermonis puritas et elegantia! quanta reconditarum rerum memoria! quam varia lectio, quam verecundae regiaeque prorsus indolis festivitas!“ Die Bekämpfung der Scholastik und die Herstellung der wahren Philosophie, d. h. des echten Aristoteles, waren sein Ziel, und voll jugendlichen Frohmuthes stellte er sich in die Reihe der kecken Geister, die der alten Welt den Krieg erklärt hatten. Es waren die Frühlingstage jener klassischen, in Wahrheit romantischen Bewegung, denen doch kein Sommer gefolgt ist. Der herrliche, aber in seiner Isolirung undurchführbare Gedanke des Erasmus, die Kirche und die Gesellschaft durch die Wissenschaft zu reformiren, und die schimmernde Hoffnung, durch die Form jede Schwierigkeit des Denkens und Lebens zu überwinden, begeisterten die Gemüther. Zuversichtlicher und rücksichtsloser hat kaum einer diesen Gedanken geltend gemacht als der jugendliche Melanchthon in seiner Rede: „De corrigendis adolescentiae studiis“, mit der er im August 1518 sein Lehramt an der Universität Wittenberg antrat: Alles was bisher auf den Universitäten nach der alten Methode getrieben worden ist, ist nur Dunkelwerk und Possen gewesen; eine radicale Reform ist nothwendig. Wie sie mit den Mitteln der griechischen Sprache, des wahren Aristoteles und mit Hilfe reiner Ausdrucksformen durchzuführen ist, werde er zeigen. So docirte mit dem Eifer des Stürmers und Drängers, aber auch auf dem Grunde anerkannter Leistungen der junge Professor, und weil man auch in Wittenberg der Scholastik den Krieg erklärt hatte, zündete sein Wort.

Aber Melanchthon hatte sich noch nicht selbst gefunden, als er so sprach. Berückt von dem neuen Geist und noch wehrlos gegen den Zauber blendender Rhetorik hat er die gediegenen und massvollen Kräfte seiner Eigenart noch nicht erkannt. Durchschlagender Beweis hierfür ist, dass der kühne

Humanist im Laufe weniger Monate in Wittenberg eine vollkommene Umstimmung erlebte. Dass das originale, biblische Christenthum etwas anderes sei als die scholastische Kirchenlehre, wusste er bereits, als er nach Wittenberg kam. In dieser Ueberzeugung lag das Band, das ihn und die Humanisten mit Luther verband, der im Jahr zuvor mit seinen Thesen Deutschland erweckt hatte. Aber was nun folgte, war doch ganz unerwartet: Luther's Persönlichkeit und Kraft bemächtigte sich nicht nur vollkommen des neuen Collegen, sondern sie bestimmten ihn auch dazu, alle seine früheren Ideale, den ganzen bisherigen Inhalt seines Lebens zunächst preiszugeben. Wie der Mann im Gleichniss, der alle seine Habe verkaufte, um die eine köstliche Perle zu kaufen, so gab Melanchthon zunächst alles dahin, und wie er bisher in Erasmus gelebt hatte, so stellte er sich nun mit Leib und Seele in den Dienst Luther's. Doch man darf das persönliche Element nicht übertreiben. Wer kann leugnen, dass es der christliche Glaube, wie Luther ihn verkündete, gewesen ist, der seine Seele wirklich erfasste! Ihn hat er ergriffen und bis zu seinem Tode als die Kraft seines inneren Lebens festgehalten. Die schlichten Worte in seinem Testament: „Ago gratias reverendo domino Doctori Luthero, quia ab eo evangelium didici“, lehren hier mehr als hundert Beweise. „Ich habe von ihm das Evangelium gelernt“ — das ist das grosse unerschütterliche Erlebniss, das ihn fortan trotz aller Spannungen und Täuschungen an die Sache der Reformation und Wittenbergs gekettet hat.

Dennoch aber sind wir überrascht, in welchem Masse er in den ersten Jahren seiner Wittenberger Wirksamkeit Luther gleichsam aufgesogen hat. Die Stelle, wo sein Fuss bleiben wird, hat er zwar gefunden, aber noch immer ist er nicht er selbst. Denn nun ist er drei Jahre lang Stürmer und Dränger in der reformatorischen Bewegung: Die Schulphilosophie ist Abgötterei,

die philosophische Ethik Widerchristenthum; Griechenland lehrt nur heidnische Werke und verdirbt die Jünglinge; Paulus, Niemand anders als Paulus, soll in der Kirche und in der Wissenschaft gelten. Der Humanist wandelt sich in den Theologen, aber der Rhetor droht zu bleiben. In diesem Sinne hat der jugendliche Lutheraner geschrieben. Im heissen Kampfe wider ein absterbendes Zeitalter vermag das aufstrebende nur Contraste zu erkennen und verkennt die Nuance; die ernüchternde Erfahrung bleibt aber nicht aus, dass man nicht ungestraft die Kräfte der Vergangenheit preisgiebt.

Doch aus jener lutherischen Sturm- und Drangperiode Melanchthons besitzen wir ein Werk von unvergänglicher Bedeutung. An diesem Werke hat die Rhetorik keinen Antheil, die loci communes, die erste evangelische Dogmatik (1521). In diesem Buche haben die reformatorischen Gedanken Luther's ihre zusammenhängende Darstellung gefunden. Zum ersten Male in der abendländischen Kirche wird die christliche Religion nicht beschrieben im Schema eines Gott-Welt-Dramas und einer heiligen Physik, sondern als die Erweckung und der Process eines neuen inneren Lebens. Die Form der loci hemmt zwar die äussere Ausbildung eines straffen Zusammenhangs, aber im Grunde ist Alles einheitlich gedacht. Luther selbst hat dieses Werk als ein kanonisches bezeichnet; es ermöglichte erst den vollen Ueberblick über sein Gedankengefüge. Ueber seine Gedanken — denn es ist vielleicht beispiellos in der Geschichte, dass ein Mann von den Fähigkeiten Melanchthons sich ganz und gar zum Organon eines Anderen gemacht hat. Indem ihn Luther's Persönlichkeit überwältigt hatte, scheint alles Eigene zerschmolzen. Nur die Form, diese klare, natürlich fliessende Darstellung, gehört dem grossen Schüler an; sonst ist Alles übernommen, das Evangelium Luther's mit seinen Consequenzen nach rückwärts und vorwärts,

mit seinem Tiefsinn und seinem dunklen Hintergrund, in welchen die Antike, der Humanismus und die Freiheit zu versinken drohten.

Aber die Rüstung des Gewaltigen, der seiner eigenen Logik folgte, konnte nicht die Rüstung des Professors bleiben. Als die Schwarmgeister in Wittenberg erschienen, da zeigte es sich, dass der Professor dies Schwert nicht zu führen verstand, dass vielmehr der ungestüme Held die Bildung und den Zusammenhang mit der Geschichte schützte. Seitdem, d. h. seit den Jahren 1522 und 1523, bemerkt man, wie Melanchthon unsicher wird, ob man mit Paulus und der Theologie allein die Christenheit bauen könne. Zu seinem Schauder erblickt er unter den Kräften, die die Reformation in den Gemüthern entfesselt hat, auch die Kraft der Barbarei, die sich mit dem Glauben zu decken sucht, und sieht eine „dümmere und gottlosere Sophistik" und eine Zuchtlosigkeit der entfesselten Massen heraufsteigen. Diese Erfahrung — und sie wiederholte sich täglich — hat einen Druck auf sein Wesen ausgeübt, der niemals geschwunden ist. Auch Luther hat zürnend die conträren Folgen der Reformation empfunden, aber er wusste, dass er mit seinem Gott im Bunde war; der Lauf der Welt kümmerte ihn wenig. Griff er einmal in denselben ein, so traf er den Nagel auf den Kopf und zeigte, dass er auch der Bildung und der Wissenschaft ihr Recht gab. Melanchthon aber war es nicht gegeben, auf dieser Höhe zu athmen und das Sorgen zu lassen. Allein eben aus dieser unermüdlichen Sorge gestaltete sich der ihm eigenthümliche Beruf des Reformators; in ihr fand er sich selber; denn die Sorge spornte seine Gewissenhaftigkeit, zunächst für seine Studenten, dann für die reformatorische Wissenschaft, dann für den ganzen Umfang der Reformation im deutschen Vaterland. Seit dem Jahre 1524/25 etwa ist die Entwicklung des Mannes vollendet. Mit dem Entwurf der Visitationsartikel

betritt er dann die Linie, die er nicht mehr verlassen sollte. Dreiunddreissig Jahre hat er nun gearbeitet als der grosse, universale Lehrer des Protestantismus. Welche Ziele ihm dabei vorschwebten und welche Mittel er in Wirksamkeit setzte — sowohl in seiner kirchlichen wie in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit; denn beides geht immer Hand in Hand —, das lassen Sie mich mit wenigen Strichen angeben.

Im Vordergrund steht auch ihm das reine Evangelium, das erneuerte Christenthum mit seiner Glaubensgewissheit und Innerlichkeit, deshalb auch Recht und Pflicht des Einzelnen, dasselbe ohne priesterliche Bevormundung sich anzueignen. Wie Luther ist er davon durchdrungen, dass dies die eigentliche Aufgabe des Zeitalters ist, und in Luther verehrt er den Führer und Propheten. Aber daneben ist er zurückgekehrt zu seiner ersten Liebe, zum Ideale seiner Jugend, und ist überzeugt, dass das klassische Alterthum unersetzliche Güter erarbeitet hat, nämlich eine wohlgefügte, natürliche und wissenschaftliche Erkenntniss Gottes und des Menschen, feste sittliche Richtlinien und eine sichere Methode, die Wahrheit zu ergründen und darzustellen. Darf dieser herrliche Ertrag nicht preisgegeben werden, weil er allein vor der Barbarei und Sittenlosigkeit schützt, so gilt es, die Sache des erneuerten Christenthums mit ihm zu verbinden. Das neu gewonnene innere Verhältniss zu dem Unsichtbaren soll seine Ausgestaltung in der Welt des Denkens und Handelns mit Hilfe der Kräfte empfangen, die die Menschheit in ihrer klassischen Zeit erarbeitet hat. „Sapiens et eloquens pietas“ — in dieser Losung schliessen sich alle Ideale zusammen. Aus der Frömmigkeit im Bunde mit den Sprachen und Wissenschaften soll sich ein Strom von sittigenden Wirkungen über das ganze Leben und über alle Gemeinschaftsformen ergiessen. Der Bund aber zwischen dem christlichen Glauben und der Klassicität ist so

gedacht, dass diese einerseits die Grundlage abgiebt, sofern sie die Freiheit und die natürliche Anlage des Menschen zum Sittlichen nachweist, andererseits die Ausgestaltung der Glaubenserfahrung in allen empirischen Beziehungen des Lebens übernimmt.

Die Aufgabe, die Melanchthon aus dieser Erkenntniss erwuchs, war eine theoretische und praktische zugleich. Als theoretische ergänzte sie die Aufgabe Luther's, musste aber auch in Conflict mit ihr gerathen. Melanchthon wollte das Leben verbessern, Luther es neu begründen. Luther schien den Glauben allein zuzulassen und alle übrigen Kräfte abschätzig zu beseitigen. Wer ihn predigen und schreiben hörte, konnte wohl meinen, er wolle ein entscheidendes inneres Erlebniss — einen Gott haben — allein gelten lassen und aus diesem Capitale Alles, auch alle Sittlichkeit, alle Bildung und alle Erziehung bestreiten. Dass gerade er den frischeren und tieferen Blick auch für die Selbstständigkeit des natürlichen Lebens besass, dass er viel sicherer als irgend ein Anderer das Heilige und das Profane unterschied, dass seine harte Lehre vom gebundenen Willen endlich einmal den reizenden Schleier zerriss, der aus Religion und fragwürdiger Philosophie gewoben war, das ahnte Niemand. Was Melanchthon hier als Gefahr empfand, was jeder gebildete Zeitgenosse so empfinden musste, war die Bedrohung des sittlichen Strebens und einer fortschreitenden Entwicklung. Die dogmengeschichtlichen, augustinischen Hüllen, von denen Luther seine tieferen Anschauungen nicht zu befreien vermochte, liessen diese Wirkung in der That befürchten, und wenn kleinere Geister anfingen, auf ihren Instrumenten die Töne Luther's nachzuspielen, welch' eine barbarische Musik musste da entstehen!

Niemand hat das tiefer gefühlt, als der zartsinnige, sittlich rein empfindende Melanchthon, und so bemühte er sich, vorsichtig,

prüfend, rücksichtsvoll die Gedanken Luther's zu bearbeiten, zu beschneiden und zu ergänzen. Ein saures, mühsames Tagewerk, das ihm Niemand recht dankte und das doch ganz unerlässlich war, wenn das gegenwärtige Geschlecht erzogen werden sollte. Welch eine Summe von Fleiss, welch eine Umsicht bezeugen die immer wieder auf's neue durchgefeilten dogmatischen Arbeiten Melanchthon's! Neben der ängstlichen Sorge, durch keine Paradoxie zu blenden, durch keinen pädagogischen Missgriff zu verwirren, jede Ueberstürzung zu vermeiden, neben mancher schulmeisterlichen Trivialität — wieviel originale und treffliche Griffe! Wie glücklich ist der Gedanke, den gefährdeten Zusammenhang der Religion mit der Sittlichkeit unter dem Titel „der neue Gehorsam“ sicher zu stellen, und wie ist Melanchthon seinem Ziele, eine kräftige evangelische Moral theoretisch zu begründen, gerecht geworden durch seine herrlichen Ausführungen über die evangelische Vollkommenheit, die er der mönchischen Vollkommenheit entgegensetzte! Gewiss — er hat die Schulgestalt der evangelischen Dogmatik begründet und damit manche frische Erkenntniss beseitigt und der Sache selbst schwere Fesseln angelegt. Aber er hatte doch nicht die Wahl zwischen freieren und gebundeneren Auffassungen und wählte die gebundeneren, sondern er hat eine Schulgestalt überhaupt erst schaffen müssen. Wer wirken will, muss formuliren und gestalten können; Gestaltungen aber improvisirt man nicht, sondern muss ihre Grundlinien dem Schatze des Erarbeiteten entnehmen. Und wer die Einbusse beklagt, die der Gedanke in der Fessel des Schulbuchs erleidet, der soll sich fragen, wie lange sich ein Gedanke rein erhalten wird, der gestaltlos wie ein Glockenton durch die Lüfte dringt.

Die grosse Aufgabe, das erneuerte Christenthum zu lehren, und im Zusammenhang mit der Bildung des Zeitalters zu halten,

hat Melanchthon seit dem Jahre 1525 unter den Augen Luther's getrieben und dann noch 14 Jahre fortgesetzt.

Die theologische Arbeit war ihm im Grunde kein inneres Bedürfniss; er trieb sie unter dem kategorischen Imperativ der Pflicht; nur die systematisch-pädagogische Formgebung reizte ihn hier; sonst entsprachen seiner Neigung immer mehr die gewohnten philologischen Studien. Hat je einer unter der theologischen Aufgabe geseufzt, so war er es; aber er wusste, dass ihm Niemand die Arbeit abnehmen konnte, darum blieb er bis zuletzt auf dem Posten. Gespannt fragt man, wie sich nun das persönliche Verhältniss zu Luther gestaltete. Eine herzliche Vertraulichkeit, wenn sie je bestanden hat, verschwand bald; aber ein gegenseitiges Vertrauen behauptete sich trotz aller Verschiedenheiten der Charactere, der Stimmungen und der Arbeit. „Ich bin dazu geboren", erklärt Luther, „dass ich mit Rotten und Teufeln muss kriegen, darum meine Bücher viel kriegerisch sind. Ich bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen muss. Aber Magister Philipp fährt säuberlich stille daher, säet und begiesst mit Lust, nachdem ihm Gott gegeben seine Gaben reichlich." Nicht mit Unrecht sagt man, dass Melanchthon an Luther zu tragen hatte — imperatorische Gewalt in oft schroffen, rücksichtslosen Formen —, aber die Gegenrechnung zeigt, dass in Wahrheit Luther der geduldigere sein musste. Mit welcher heroischen Langmuth hat er dem Freunde das Kleinliche, Aengstliche und Empfindliche nachgesehen! Wie hat er ihn immer wieder aus der Sorge und Furcht auf jene Höhe erhoben, von der allein eine solche Bewegung geleitet werden konnte! Wie hat er an dem Genossen jene ihm so antipathische erasmische Weise ertragen im Vertrauen auf die Uebereinstimmung in dem Kerne der Ueberzeugungen! Mit welcher Einsicht und Grossmuth hat er endlich Melanchthon auf seinem Gebiete schalten

lassen, dem der Pädagogie und Kirchenpolitik, und ist selbst dann nicht an ihm irre geworden, wo er allen Grund hatte, ihm in die Würfel zu greifen. In jenen Jahren — auch der Augsburger Reichstag fällt in diese Zeit —, in denen Melanchthon es fast um jeden Preis versuchte, die Einheit der Kirchenlehre und Verfassung festzuhalten und die Reformation auf die Stufe eines blossen Kampfes gegen Missbräuche herabzudrücken — in jenen Jahren hat Luther das volle Zutrauen zu Melanchthon bewahrt, dass er die Sache selbst trotz aller Politik und Pädagogik doch nicht preisgeben werde. Nicht immer hat Melanchthon diesem Zutrauen entsprochen. Es kamen Momente — sowohl bei Luther's Lebzeiten als zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges und des Interims —, in denen Melanchthon die Probe nicht bestanden hat. Nicht sich selbst ist er dabei untreu geworden, wohl aber der Aufgabe, die ihm, wollend und nicht wollend, zugefallen war, der Hüter des lutherischen Erbes und die Säule der Kirche Luther's zu sein. Dort in Augsburg, wo er in der Formulirung der evangelischen Glaubensartikel bereits bis an die äusserste Grenze der Concessionen gegangen war, drohte er in den Verhandlungen, die ihnen folgten, jeden Halt zu verlieren. Doch hat er sich in der ausgezeichneten Apologie des Augsburger Bekenntnisses wieder gefunden. Aber mit voller Kraft drängte sich in und nach dem unglücklichen Verlauf des Schmalkaldischen Krieges alles in ihm hervor, was er seit Jahren zurückgedrängt hatte, seine Antipathie gegen die Gewaltsamkeiten eines Bruches der Geschichte, seine Hochschätzung überlieferter Formen, die trauten Kindererinnerungen an die alte Kirche, dazu persönliche Bitterkeit und Kleinmuth. Nicht Melanchthon, sondern die engen Köpfe, wie Flacius, und neben ihnen — Moritz von Sachsen haben damals den Protestantismus gerettet. Aber mit der Rettung war es nicht gethan. Wieder galt es zu bauen und zu pflegen, ein

evangelisches Kirchenthum und eine evangelische Wissenschaft auszugestalten, weit genug, um den Strom der Geschichte in dieses Bett zu leiten. Auf Melanchthon allein fiel wiederum diese Aufgabe, und in schwerem Conflict mit seinen Neigungen, fast möchte ich sagen, mit seinen Ueberzeugungen, kämpfend für sein Ideal, aber zugleich blutend für manche Lehren, die nicht die seinigen waren, ist er auch nach der Wiederherstellung des Protestantismus rastlos thätig gewesen, die Kirche mit der Wissenschaft zu bauen, Luther's Autorität und Luther's Lehre als die gegebene Grundlage anzuerkennen und sie doch nach seiner wissenschaftlichen Einsicht und nach den Bedürfnissen der geläuterten Frömmigkeit zu erweitern und zu erweichen. Die Seelenqualen des Vermittlers haben ihn nie verlassen, und die Angriffe nicht nur des theologischen Fanatismus, sondern auch ehrlicher spröder Ueberzeugungen drangen immer drohender auf ihn ein. Aber er liess das Steuer nicht aus der Hand, das er gefasst hatte, und er warf nichts über Bord, um sein Schiff zu erleichtern; denn er meinte, dass die Zukunft kein Stück entbehren könne. So ist er in seiner Weise fest geblieben in dem Streit der Epigonen. Mit den Worten: „Du wirst der Sünde abscheiden, du wirst von allem Kummer frei werden und von der fanatischen Wuth der Theologen“, sah er dem Tode als einer Erlösung entgegen. Im Gedächtniss seiner Kirche war sein Andenken zunächst gefährdet, und fast zwei Jahrhunderte lang ist sein Name im lutherischen Protestantismus nicht ohne Misstrauen genannt worden, aber sein Werk blieb bestehen. Bereits die Concordienformel bedeutet bei allem Argwohn gegen Melanchthon doch eine Absage an das strengste und engste Lutherthum im Sinne Melanchthon's. Bald aber entstanden in Deutschland viele Kirchen, die sich reformirt nannten, in Wahrheit jedoch melanchthonisch waren, und in ihnen entwickelte sich der Geist der Unionsgesinnung, aus welchem der

grösse Fortschritt im inneren Leben des Protestantismus hervorgehen sollte. Luther's Glaubenskraft ist Kleinod und Ziel des Protestantismus geblieben, er selbst der Heros eponymos, aber seine Theologie ist in seiner Kirche nicht kanonisch geworden, und das war gut. Melanchthon ist als Person in der Kirche zurückgetreten, aber entscheidende Richtlinien, die er der neuen Theologie gegeben hat, sind geblieben, und das war auch gut. Er hat den Protestantismus für die Wissenschaft und die Wissenschaft für den Protestantismus gerettet — in Verkettungen, die heute nicht mehr in voller Geltung stehen, die aber in ihrer Zeit Kirche und Bildung zusammengehalten haben. —

Das kirchlich-theologische Lebenswerk Melanchthon's habe ich skizzirt, auch mit seinen peinlichen Eindrücken und doch — ein grosses segensreiches Werk! Vergessen wir dabei nicht, unter welchen Verhältnissen er gearbeitet hat! Die Schwierigkeiten der inneren Lage sind schon berührt worden, die äusseren waren schrecklich. Auch heute erfährt jeder schweres Leid, der von Innen an der religiösen Frage rührt, aber damals erfuhr man noch buchstäblich, dass die Welt voll Teufel war, wenn man kirchliche Verhältnisse antastete; denn vom Mittelalter her umstanden noch furchtbare Wächter die Religion, Gefängniss, Schläge, Folter — der Tod. Unter dem Schirm seiner Landesherrn, der erlauchten Fürsten, und unter dem Schild des Helden, der alle schützte, der die ganze Bewegung trug — auch als er nicht mehr unter den Lebenden weilte —, hat Melanchthon sein Werk vollendet, er hat die Lehre begründet und die Kirche gebaut. —

Aber blicken wir nun von seiner dogmatischen und kirchlichen Thätigkeit auf die allgemein wissenschaftliche. Mit reiner Bewunderung können wir zu ihm aufschauen. Hier war er ganz in seinem Elemente und hat dem christlichen Humanismus einen weiten und festen Bau aufgerichtet, in welchem die Wissenschaft



und ihre Jünger mehr als anderthalb Jahrhunderte gewohnt haben. Hier hat er sich auch des allgemeinen Vertrauens erfreut durch die Lauterkeit seiner Gesinnung, die Selbstlosigkeit und Unbestechlichkeit seiner Rathschläge und eine von Niemandem erreichte didaktische Sachkenntniss. Jener Bau war kein Neubau im vollen Sinne des Worts. Vergleichen wir ihn mit dem des 13. und des 18. Jahrhunderts, so steht er jenem viel näher als diesem. Noch immer ist Wissenschaft nicht Forschung, sondern Lehre, noch immer führt die Theologie das Scepter über alle Wissenschaften, noch immer gilt die durchsichtige Form fast soviel wie die Sache. Aber der Bau umfasste die alten Elemente in gereinigter Gestalt und enthielt auch wesentliche neue Elemente des Fortschritts: nicht nur die Kenntniss des Griechischen, die die unerlässliche Vorbedingung jeder wissenschaftlichen Vertiefung war, sondern überhaupt die Aufforderung, die Ueberlieferung so kennen zu lernen, dass man überall auf die Originale zurückging.

In erster Linie hat Melanchthon für den ganzen Kreis der Wissenschaft gearbeitet durch seine Lehrbücher. Nicht nur Grammatiken hat er herausgegeben, sondern Compendien der Rhetorik, der Dialektik, der Physik, der Psychologie und der Ethik, dazu auch einen ziemlich ausführlichen Leitfaden der Geschichte; ja er ist einer der ersten gewesen, der regelmässig Vorlesungen über Geschichte gehalten hat. Alle diese Lehrbücher dienten dem akademischen Unterricht. Als unübertroffene Muster von Klarheit, Ordnung und eleganter Angemessenheit des Vortrages werden sie von einem Meister der Geschichte der Philosophie gerühmt, und treffend fügt derselbe hinzu, Melanchthon habe durch sie die philosophischen Wissenschaften von der Casuistik des scholastischen Denkens befreit, den ins Masslose getriebenen Distinctionen der Begriffe, der verkünstelten Sprache und dem ganzen Staube des Mittelalters. Dabei hielt er aber zugleich den Humanisten gegen-

über die logische Gründlichkeit im Vortrag aufrecht. In der That — die Befreiung von der Casuistik, wie in der theoretischen Philosophie, so vor allem in der Ethik, war der grösste Fortschritt in diesem akademischen Unterricht. Er war die Vorbereitung und Ueberleitung zu einer einheitlichen Erkenntniss der Natur und des Geistes, wie sie einem späteren Zeitalter aufgehen sollte. Aber auch die Zurückdrängung der Bildlichkeit des Vorstellens einerseits und der Kampf gegen die Begriffsmythologien andererseits erhoben die encyklopädischen Arbeiten Melanchthon's über die Stufe einer in den Formen steckengebliebenen Philosophie. Was er in seine Lehrbücher schrieb, das trug er in lebendiger Rede vom Katheder herab vor, immer unverdrossen, mochten es viele hunderte Zuhörer sein oder kaum ein Dutzend. Noch in dem Jahre seines Todes las er gleichzeitig sechs Vorlesungen, über die griechische Grammatik, über Euripides, über den Römerbrief, über Dialektik, über Ethik und über Geschichte. Alle Studenten sollten diese Vorlesungen hören, vor allem aber die Theologen; denn — davon war Melanchthon durchdrungen — eine ungelehrte, unwissenschaftliche Theologie ist eine „Ilias malorum".

Aber der grosse Lehrer, unter dessen Händen Alles didaktisch wurde, die Religion nicht weniger als die Poesie, lehrte nicht nur, sondern er bildete. Nie ist der Beruf des Gelehrten, des Professors, idealer und grösser gefasst, nie würdiger verwirklicht worden, und darum sammelte er nicht nur Zuhörer, sondern erzog sich Schüler. Dass der Lehrberuf eine sittliche Gemeinschaft der Strebenden hervorrufen müsse, dass der Gelehrte dem Gelehrten wie ein Freund gegenüberstehe, dass eine Gemeinschaft aller Lehrenden im Dienste der Wissenschaft kein blosser Traum sei, sondern ein erreichbares Ideal, das war ihm gewiss. In diesem Sinn hat er gewirkt und seine Schüler sowohl

wie jeden Gelehrten als Freund an sich gezogen, im persönlichen Verkehr — nichts ging ihm über eine docta et amica confabulatio — und in einem unermesslich reichen Briefwechsel. Viele tausende von Briefen sind heute bekannt, und noch immer steigt die Zahl. Soweit es an ihm lag, blieb Melanchthon mit jedem Schüler in Zusammenhang, beantwortete jede Frage, nahm an den Lebensschicksalen der jungen Freunde Theil und leitete aus der Ferne von seinem Schreibtisch um Mitternacht ihre Schritte. Die Folge war, dass er die Universitäten und gelehrten Schulen besetzte, nicht nur im evangelischen Deutschland, sondern auch in Schottland und England, in Polen und Ungarn. Ihn fragten die Fürsten, ihn die Magistrate, wenn es galt, tüchtige Lehrer zu gewinnen; sie wussten, dass er niemals etwas für sich begehrte und nur der Sache diente. So empfing der Protestantismus einen einheitlichen Lehrerstand neben einer einheitlichen Bildung. Jenes hohe Gut des Mittelalters, welches durch die Reformation in Frage gestellt war, die Einheit der Cultur — es blieb dem Abendland erhalten, soweit die Spaltung der Religion und die immer complicirter werdenden Bedingungen der äusseren und inneren Lage es zuliessen. Der eine Melanchthon hat im 16. Jahrhundert das geleistet, was im 12. und 13. die stolze Reihe grosser Lehrer vom Lombarden bis zu Duns Scotus geleistet hat. Aber dort war schliesslich alles mönchisch orientirt; auf allem weltlichen Handeln lag der Bann der Kirche; hier dagegen waren Gottesdienst und weltlicher Beruf in dem Element des Ethischen versöhnt; neue Aufgaben waren der sittlichen Lebensbewegung gestellt.

Doch noch habe ich das letzte Verdienst Melanchthon's um die höhere Bildung nicht genannt. Zwar war er zum Herrscher nicht veranlagt, aber er war ein vorzüglicher Organisator. Nicht nur die Universität Wittenberg hat erst er nach

unvollkommenen Anfängen wirklich eingerichtet und blieb zeitlebens ihr Haupt und ihre Seele, auch die kursächsische Schulordnung hat er entworfen. Beide Lehrpläne wurden vorbildlich für einen stets wachsenden Kreis von protestantischen Universitäten und gelehrten Schulen. Solche in allen Gebieten unseres Vaterlandes einzurichten, den Verhältnissen anzupassen und sie zu berathen, ist er rastlos thätig gewesen. Bis zur Stiftung der Universität Halle, d. h. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts ist seine Organisation des gelehrten Unterrichts in Deutschland massgebend geblieben. Hier sind die Generationen gebildet worden, die sich durch den dreissigjährigen Krieg nicht niederwerfen liessen. Vor allem aber die evangelischen theologischen Facultäten sind sein Werk. Dankbar blicken sie an dem heutigen Tage zu ihm auf und geloben, das ihnen anvertraute Gut zu bewahren und ihre Arbeit unter das schöne Bekenntniss zu stellen, das er abgelegt hat: „Ich bin mir bewusst, mit meiner ganzen theologischen Arbeit nie einen anderen Zweck verfolgt zu haben, als das Leben zu berichtigen und zu veredlen." —

So lehrend und bauend, sittigend und erziehend, hat er ein grosses, einheitliches Lebenswerk geleistet. Anders als es sich der frühreife Jüngling gedacht, hatte sich die Aufgabe gestaltet, und in Stunden des Verdrusses und des theologischen Haders hatte er den Eindruck, aus seinen eigentlichen Bahnen geworfen zu sein. In Wahrheit hat er sie nicht verlassen und alles das entwickelt, was in seiner Natur angelegt war, und was das grosse Erlebniss des Zeitalters, die Reformation, in einer solchen Natur zu entzünden vermochte. —

Der heutige Tag regt auf's neue in uns die Frage an, welche innere Wahrheit und welches Recht dem Ideale des christlichen

Humanismus zukommt. Herüber und hinüber wogt der Streit der Meinungen. Soviel aber ist gewiss, dass Christenthum und Antike nicht wie zufällig von Epigonen zusammengeschweisst sind, sondern dass bei allem Gegensatz auch ein wirklicher, uralter Zusammenhang besteht. Gewiss ist auch, dass unsere Cultur und Gesittung trotz der Umwälzung unserer Weltanschauung solcher Männer bedarf, die im Geiste Melanchthon's zu wirken vermögen. Für einen blossen Klassicismus ist ebensowenig Raum und Verständniss mehr in unserem Zeitalter vorhanden, wie für eine Theologie, die sich gegen die fortschreitenden Erkenntnisse absperren zu können meint. Aber der christliche Humanismus Melanchthons, bereichert und vertieft, ist auch heute noch die Kraft unseres höheren Lebens, und sein Schwert wird noch immer aufblitzen, wo es gilt, das Erbe der Geschichte zu vertheidigen, den Adel des Geistes zu schützen und die Reinheit der Seele.

Daude, Dr. P., Die Rechtsverhältnisse der Privatdozenten.
Zusammenstellung der an den Universitäten Deutschlands, Oesterreichs und der Schweiz über die rechtliche Stellung der Privatdozenten erlassenen Bestimmungen. Nach amtlichen Quellen bearbeitet. 262 S. 8⁰ geh. Mk. 6.—.
(Auf Befehl des Ministers der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten herausgegeben.)

Brunner, Heinrich, Der Antheil des deutschen Rechtes an der Entwicklung der Universitäten.
Rede zum Antritt des Rectorats der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. October 1896. 19 S. 4⁰ geh. Mk. —.60.

Kahl, D. Dr. Wilhelm, Bekenntnissgebundenheit und Lehrfreiheit.
Akademische Festrede. Gehalten zur Feier des 27. Januar 1897 an der Universität Berlin. 30 S. 8⁰ geh. Mk. 1.—.

Pfleiderer, Otto, Theologie und Geschichtswissenschaft.
Rede zum Antritt des Rectorats der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Oktober 1894. 22 S. 4⁰ geh. Mk. —.75.

Pfleiderer, Otto, Das deutsche Nationalbewusstsein in Vergangenheit und Gegenwart.
Rede zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers am 27. Januar 1895. 28 S. 4⁰ geh. Mk. —.75.

Wagner, Adolph, Die akademische Nationalökonomie und der Socialismus.
Rede zum Antritt des Rectorats der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin am 15. Oktober 1895. 37 S. 8⁰ geh. Mk. 1.—.

Wagner, Adolph, Die Entwicklung der Universität Berlin 1810—1896.
Rede zur Gedächtnissfeier der Stiftung der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, am 3. August 1896. Mit Noten und statistischem Anhang. 67 S. 4⁰ geh. Mk. 1.50.

Weinhold, Karl, Die Beziehungen der germanischen Philologie zur Geschichte der Berl. Universität und zur Wissenschaft.
Rede zum Antritt des Rectorats der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin am 15. Oktober 1893. Mk. —.75.

Weinhold, Karl, Zum Gedächtniss des 18. Januar 1871.
Rede bei der Erinnerungsfeier der Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität am 18. Januar 1896. 22 S. 4⁰ geh. Mk. —.75.

Chronik der Königl. Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin.
Jahrgang III—IX. (1889/90—1895/96) 8⁰ geh. . . . . . . je Mk. 3.—.

Donop, Lionel v., Ausstellung von Werken ADOLPH MENZEL's in der Königlichen National-Galerie.
Zur Feier seines 80. Geburtstages, 8. Dezember 1895. Mit dem Selbstbildniss des Künstlers und vier Vignetten. 28 S. Erläuterungen und 23 S. Katalog. 1895. 4⁰. Büttenpapier. Mk. 1.—.

Robert, Wilhelm, Die Lösung der socialen Frage.
35 S. 8⁰ geh. Mk. —.75.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.


KD.502
nr inw. 684